

Unverkäufliche Leseprobe



Matt Beynon Rees
Mit Blut signiert
Ein Caravaggio-Roman

Aus dem Englischen von Klaus Modick
334 Seiten, Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-64696-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/11511986>

*

Ein junges Dienstmädchen schrubhte Bienenwachs auf die Terrakottafliesen des Palazzos, als ein Mann von Mitte dreißig den Fuß der Treppe erreichte. Sie hockte sich auf die Fersen, wischte sich über die Stirn und schob sich eine rotbraune Haarsträhne hinters Ohr. Auf ihren Zügen brüteten Groll und Schicksalsergebenheit, die der Mann aus all den Jahren, während deren er in den Palästen reicher Mäzene gewohnt hatte, nur allzu gut kannte, obwohl er spürte, dass sich in diesem Fall weder Bitterkeit noch ein Zusammenbruch ankündigten. Aus ihrer olivenfarbenen Haut, den scharf geschwungenen Augenbrauen und der schrägen Nase schloss er, dass sie aus dem Süden kam, wo die Leute von frühen griechischen Kolonisten der italienischen Halbinsel abstammten. Ihre Hände starrten vor Dreck. Jeder

einzelne Fingernagel war mit einem schwarzen Schmutzrand bekränzt.

Eine auf dem Forum Romanum ausgegrabene Herkules-Statue bewachte den Fuß der Treppe. Der Mann warf sich den Schoß seines kurzen, schwarzen Umhangs über die Schulter und lehnte sich gegen die Steinfigur. Für gewöhnlich war sein Gesichtsausdruck abweisend, forsch und stolz, und deshalb begriff er, als er sie anlächelte, dass das Mädchen nicht damit rechnete, dass es solchen Zügen möglich sein sollte, entspannt oder fröhlich zu wirken. Seine Zähne schimmerten weiß zwischen dem schwarzen Schnurr- und Spitzbart. An Herkules' Schulter warf er sich in eine heroische Pose, strich sich mit der Hand durchs lange, gewellte, schwarze Haar, räusperte sich und ahmte den edlen Blick des heidnischen Gottes nach.

«Wie sehe ich aus?», fragte er.

Das Mädchen lachte.

«Wer macht eine bessere Figur? Ich oder dieser Kerl?» Er tätschelte den muskulösen Oberarm der Statue. «Na, sag schon, der hat tausendfünfhundert Jahre unter der Erde gelegen. So schlecht sehe ich doch wohl nicht aus?»

«Ihr seht aber ein wenig krank aus.»

«Ach das. Tja, liebes Mädchen, ich war bis spät in die Nacht unterwegs mit Maestro Onorio Longhi, dem namhaften Architekten, und wir hatten viel Spaß.» Er berührte seine Schurrbartspitze mit der Zunge und rieb über die körnige Steinhand des Herkules. «Armer Kerl, seine Glieder aus antikem Marmor erlauben es ihm nicht, die Arme auszustrecken, um die vor ihm liegende Schönheit zu liebkosen.»

«Das ist ein Jammer.»

Seine Brauen zogen sich über braun glühenden Augen zusammen, Indischrot leuchtete in rotbrauner Wärme, und er ging auf sie zu. «Aber ich bin kein Held auf einem Podest. Ich darf zupacken.»

Er ging neben ihr auf die Knie, roch das Wachs auf ihren Händen und den kalten Schweiß in ihrem derben Arbeitskittel, den sie an der Seite hochgeschlagen hatte, um knien zu können. Sie betrachtete ihn weder mit der dümmlichen Verständnislosigkeit eines einfachen Dienstmädchens noch mit der lasziven Vertraulichkeit der Huren aus der Taverna del Moro. In ihren Augen sah er eine stille Schönheit von solcher Ruhe, dass sein Plan, sie zu verführen, ihm für den Moment aus dem Blick geriet und er nicht wusste, was er nun sagen sollte.

Ein Lakai betrat den Korridor und räusperte sich. «Maestro Caravaggio. Seine Durchlaucht erwarten in der Galerie das Vergnügen Eurer Gesellschaft.»

«Es ist mir ein Vergnügen.» Der Mann gewann seine Munterkeit zurück und winkte dem Mädchen zu.

Sie tunkte die Bürste ins Bienenwachs. Er beobachtete ihr Gesicht noch einen Augenblick länger. Es war etwas zu breit, aber ihr Unterkiefer war schmal und verjüngte sich zu einem äußerst zarten Kinn. Ohne aufzusehen spürte sie seinen Blick und lächelte. «Ich habe zu arbeiten. Geht und studiert lieber Seine Durchlaucht.»

Er ging über die Fliesen, die als Resultat ihrer geleisteten Arbeit glänzten. Als er die Gemächer des Kardinals betrat, sah er sich noch einmal nach ihr um. Während sie sich nach vorn über die Bürste beugte, standen die Sohlen ihrer nackten Füße senkrecht. Sie waren derart mit schwarzen, braunen und grauen Schmutzschichten bedeckt, dass er den Dreck auf der Zunge zu schmecken meinte.

*

Seit Caravaggios letzten Besuchen der Galerie im Palazzo Madama hatte del Monte seine Sammlung erweitert. Ein spastischer Franziskus von Assisi schmückte nun die Wand neben

einer Version des gleichen Heiligen von Caravaggio. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raums wandte sich ihm ein unbekanntes Gesicht zu, ein Kardinal, der ihm in Erwartung eines Hofschranzenkusses die Hand hinhielt. Aber Franziskus bannte Caravaggios Blick auf das neue Werk. Der Kopf des Heiligen war nach hinten geworfen, die Augen unter die Schädeldecke verdreht. Die plumpen, kurzen Finger waren gespreizt. Eher schien er sich mitten in einem epileptischen Anfall zu befinden als in der Ekstase, in der man ihn glauben sollte. Ein fetter Cherub deutete auf eine Dornenkrone, aber wie man von dem Heiligen, in seinem gegenwärtigen Zustand, erwarten sollte, zu ihr hinschauen, entzog sich Caravaggio. Es war genau jene unsinnliche Gestik, die er auf Leinwänden so sehr hasste. Dass dergleichen neben seinem eigenen Franziskus hing, stieß ihn ab. *Sein Heiliger* war atemlos, an der Seite von den Stigmata gezeichnet und von einem Engel geleitet, der Anteil an Franziskus' Erfahrung göttlicher Liebe nahm.

«Ihr habt meine Neuerwerbung aus dem Atelier Maestro Bagliones bemerkt», sagte del Monte. «Sie ist exquisit, nicht wahr?»

Caravaggio stieß ein leises, verächtliches Lachen aus. *Ich hätte mir gleich denken können, dass es eine Arbeit des Schwachkopfs Baglione ist*, dachte er. Inzwischen war es schwierig geworden zu sagen, welcher römische Maler ihn im jeweils gegebenen Fall nachgeahmt hatte, weil so viele darum bemüht waren, sich seinen Stil anzueignen. Keiner wusste, was hinter seinem Einsatz von Licht und Schatten steckte, seine Arbeit mit Spiegeln und Linsen, die Wahl der Modelle aus seinen ärmsten Bekanntenkreisen. Andere Maler hielten dergleichen nur für eine Trickkiste, aus der sich hübsche Dekorationen hervorzaubern ließen. Männern wie Baglione entging, dass das, was Caravaggio machte, abgründig war – dass er die Dinge nahm, die jedermann schon unzählige Male gesehen hatte, die Betrüger in Kneipen und die hübschen, geldgierigen Bengel, die gemarterten Heiligen und

sogar den Herrn Jesus, aber er stellte sie so dar, dass man glaubte, sie zum ersten Mal zu sehen.

«Er hat sich etwas von Eurem Stil abgeschaut, Maestro Caravaggio», sagte der neue Kardinal.

Sag es bloß nicht, Cazzo mio, sagte Caravaggio zu sich selbst. *Sag nicht: «Was zum Teufel versteht Ihr denn schon davon?» Wenn sich del Monte die Zeit nimmt, dich vorzustellen, muss es sich um jemand Wichtigen handeln.* «Von meinem Stil?»

«Ganz recht.» Die Augen des Kardinals glänzten in seinem langen, weichen Gesicht. «Das Licht, das auf die bedeutungsvollsten Einzelheiten des Motivs fällt. Die dichte, intensive Bildschärfe. Das Fehlen eines Hintergrunds. Das sind doch gewöhnlich Eure Kunstgriffe, nicht wahr? Auf denen Euer Ruhm basiert.»

Meine Ideen, zur Manier erniedrigt für's schnelle Urteil eines Mannes, der so tut, als sei er ein Kenner. Caravaggio schloss die Augen.

Del Monte klatschte in die Hände. «Was haltet Ihr also von meinem neuen heiligen Franziskus?»

Caravaggio murmelte etwas hinter vorgehaltener Hand.

«Wie war das doch gleich?», sagte del Monte.

Caravaggio streckte angeekelt den Arm in Richtung des Gemäldes aus. «Ich sagte, er muss mal gevägelt werden.»

Del Monte verbarg sein Lächeln hinter der Hand. Der andere Kardinal strich sich mit dem Finger an der Nase entlang. «Ich habe auch schon gehört, dass man von Maestro Baglione sagt, dass er ein keuscher Mann ist, der nicht der Fleischeslust frönt.» Er strich sich mit den Händen über die Brust, um die Aufmerksamkeit auf sein Kardinalsgewand aus rotem Samt zu lenken. «Habt Ihr etwas gegen ein Leben einzuwenden, das sich dem Zölibat widmet?»

Caravaggio hatte geschminkte Straßenmädchen gesehen, die zerschrammt aus Gassen stolperten, vorwärtsgestoßen von betrunkenen Trupps spanischer Soldaten, und die Mädchen hatten immer noch zölibatärer ausgesehen als dieser Kardinal. «Ein

derart entsagungsvolles Leben ist eine Sache für einen Mann des Klerus. Aber für einen Künstler? Wie soll man Haut malen, wenn man sie noch nie berührt hat?»

«Ihr habt doch die Haut unseres Herrn gemalt, wie ich in der Kirche San Luigi gesehen habe. Habt Ihr *die* je berührt? Oder wollt Ihr mir etwa weismachen, dass Ihr sie in Form der heiligen Kommunion geschmeckt habt?»

«Haut ist Haut. Sei sie nun ein Sack für meine Knochen oder für die unseres Herrn Jesus Christus – oder die von Eurer Durchlaucht.»

Der Kardinal sah ihn lange genug an, um zu begreifen, dass Caravaggio weder beschämt noch beunruhigt war und den Blick nicht senken würde. «Ein Häretiker. Ich verstehe, warum Ihr mit diesem Kerl so gut zurechtkommt, del Monte.»

Caravaggios alter Patron zwang sich zu einem Lächeln und verbeugte sich. «Maestro Caravaggio, Eure Anwesenheit wurde von Kardinal Borghese erwünscht.»

Der Neffe des neuen Papstes, der Mann, der den Vatikan organisiert. Caravaggio berührte den Puls an seinem Hals, spürte unter seiner Fingerspitze den Adrenalinstoß, war erregt durch die Aussicht, den mächtigsten Kunstliebhaber Roms zu beeindrucken, und zitterte im Gedanken daran, ihn beinahe beleidigt zu haben. Er fiel auf ein Knie. Mit gesenktem Kopf ergriff er die glatte, bleiche Hand, die ihm Scipione aus seiner Soutane entgegenstreckte. Er berührte sie mit den Lippen. Sie roch nach Kalbslederhandschuhen und der grauen Ambra, mit der sie parfümiert wurden.

«Der göttliche Michelangelo pflegte zu sagen, dass ein mittelmäßiges Kunstwerk niemandem wehtut», sagte Scipione. «Können wir das nicht auch von diesem heiligen Franziskus von Maestro Baglione sagen?»

«*Mir* tut es weh.»

«Michelangelos Formulierung war eine Methode, Beleidigung

gen zu vermeiden. Wie ich sehe, habt Ihr daran kein Interesse. Angesichts eines hervorragenden Kunstwerks pflegte er zu sagen, dass es entweder von einem großen Schurken oder von einem großen Schlitzohr gemalt worden sei.» Scipione zog an der Goldkordel, mit der sich der Vorhang vor Caravaggios *Musikanten* öffnen ließ. Er ging nahe heran und hielt den schwingenden grünen Taft mit der Handfläche zurück. «Was seid Ihr, Maestro?»

Caravaggio hatte die Leinwand seit Monaten nicht mehr gesehen. Vier Jünglinge, gekleidet in locker fallende weiße Hemden oder in Umhänge gehüllt, die Schultern und die unbehaarte Brust entblößt. Del Monte hatte gleich mehrere dieser Motive in Auftrag gegeben. Die jungen Künstler und Musiker, die im Palazzo Madama wohnten, nannten ihn wegen seiner diskreten Vorliebe für blasse, hingebungsvolle Jungen Kardinal Madama. Im Vordergrund der Komposition der hübsche Pedro, der Kasttrat, Caravaggios bester Freund, seit er damals in del Montes Palazzo gezogen war, inzwischen aber wieder in Spanien.

Über der Schulter des Sängers ein Selbstbildnis. Er konnte es nicht mehr sehen. Er hatte sich so unschuldig und fahl dargestellt, die Lippen zu einem zärtlichen, sinnlichen Seufzer geöffnet. Er fand es schwierig, sich an einen Tag zu erinnern, an dem man auf seinem Gesicht tatsächlich eine solche Unerfahrenheit und Frische hätte entdecken können. *Einmal vielleicht*, dachte er. *Mit Costanza und Fabrizio Colonna. In ihrem Palazzo in meiner Heimatstadt – bevor sie mich wegschickten.*

«Ein Schurke oder ein Schlitzohr?» Er hakte die Daumen in seinem Gürtel ein. «Das hängt von der Nacht ab und davon, wie alt das Mädchen ist.»

«Oder der Junge?» Scipione klopfte mit den Fingerknöcheln auf die schwindstüchtigen Züge Pedros, der im Zentrum der *Musikanten* eine Laute stimmte, als würde er den Bauch eines Geliebten streicheln. «Seht Ihr das nicht auch so, del Monte?»

Der ältere Kardinal zuckte zusammen.

So, so, Scipione weiß also über Kardinal Madama und seine kleine Schwäche Bescheid, dachte Caravaggio. So, wie er die Lippen kräuselt, würde ich sagen, dass er die gleiche Vorliebe teilt. Ausgerechnet der Mann, der der Inquisition vorsteht, macht Witze über effeminierte Jungen, wo doch erst vor einer Woche vom Heiligen Officium auf dem Campo dei Fiori ein Bäcker auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil er einen Strafsen-jungen in den Arsch gefickt hat.

«Aber dies ist mein Lieblingsbild, Maestro Caravaggio. Ihre Augen verfolgen mich sogar noch durch den Vorhang.» Scipione schob den Stoff beiseite, der die *Heilige Katharina* verhüllte. «Das Gesicht lässt einen nicht mehr los. Bravo, bravo.»

Die Heilige lehnte an dem mit Zacken versehenen Wagenrad, mit dem man sie gefoltert hatte, und liebte das Schwert, das ihren Tod und ihr Märtyrertum besiegelt hatte. Sie kniete auf einem roten Kissen und war in ein wallendes, schwarzes, reich besticktes Seidenkleid gehüllt. Ihr rotblondes Haar war zu beiden Seiten zu Zöpfen gebunden. Sie schaute aus der Leinwand direkt den Betrachter an. *Fillide*. Caravaggio lächelte in sich hinein. *Sie streicht über den Degen, als sei er das steife Glied eines großzügig zahlenden Kunden.*

«Seit ich sie gesehen habe, konnte ich kaum noch an etwas anderes denken. Ihr Blick ist hypnotisch. Aber warum schaut sie nicht gen Himmel, wie die Heiligen es im Moment ihres Martyriums tun?» Scipiones Stimme klang schärfer, und Caravaggio begriff, dass der Kardinal trotz der Lässigkeit, die er ausstrahlte, mit Vorsicht zu genießen war.

«Sie starrt Euch an, weil ich zeigen wollte, dass Eure Beziehung zur Heiligen wichtiger ist als ihre Verbindung mit dem Himmel», sagte Caravaggio. «Ihr Martyrium ist kein längst vergangenes Leid, für das wir lediglich Ehrfurcht empfinden sollen. Ich wünsche, dass man ihre Qual als seine eigene spürt.»

«Meine?»

«Selbst ein Kardinal dürfte –»

«Ach, Bedrängnisse gibt es viele, da habt Ihr recht. Konferenzen und Papierkrieg, Gesuche um dies und jenes, Handwerker, die sich nicht an die Baupläne halten. Es gibt Kriminelle, die begnadigt werden wollen, und Anhänger dieses oder jenes heiligen Scharlatans, der unbedingt heiliggesprochen werden muss, um den Glauben der Leute in einer eiskalten bayerischen Stadt zu festigen.» Scipione warf del Monte einen Hoffnungslosigkeit bekundenden Blick zu. «Aber ist es ausschließlich Eure großartige Technik, die das Gesicht der Heiligen so überzeugend macht, Maestro? Ich habe das Gefühl, dass es noch etwas anderes ist. Vielleicht bin ich ja mit der Dame bekannt.»

«Mit ihr? Dem Modell?»

Del Monte hob hinter Scipiones Rücken warnend eine Hand.

«Ganz recht», sagte der Kardinalnepot.

«Das bezweifele ich, Eure Durchlaucht und Hochwürden.»

«Ach ja? Warum?»

«Sie ist eine Hure.»

Del Monte ließ die Hand sinken und seufzte.

«Eure Durchlaucht würden doch niemals Vergnügen bei einer Frau suchen», sagte Caravaggio mit ironischem Unterton. «Bei so einer Frau, meine ich.»

Scipione entkam dem Blick der heiligen Katharina immerhin lange genug, um sich Caravaggio zuwenden zu können. Seine sybaritischen Gesichtszüge verhärteten sich, und in seinen weinerlichen Äuglein sah Caravaggio Rachsucht und Erbarmungslosigkeit. *Seht euch vor, Römer, dachte er. Der hier hat nur so lange Zeit, euch mit Steuern auszurauben, wie sein Onkel noch lebt. Und er wird die Zeit nicht verschwenden.*

Der Kardinal musterte den Maler. Sein Blick richtete sich auf jeden einzelnen der kleinen Risse und Flicker im schwarzen Samt von Caravaggios Wams. Verachtung stach durch den ärmlichen Stoff bis auf die Haut des Künstlers.

Caravaggio kratzte sich im Nacken. *Bleib nett, Michele. Versuch es wenigstens.* Er überlegte, ob er erwähnen sollte, dass Fillide keine billige Straßenhure war, obwohl sie als Begleiterin Scipiones zweifellos nicht teuer genug wäre. Der durchlauchtige Kardinal benötigte eine versiertere Musikantin und Sängerin, ein Mädchen oder einen Jungen, die einen Vers improvisieren konnten, wenn ihre Dienste ihm nicht zusagten. In den sechs Jahren, seit er Fillide als heilige Katharina porträtiert hatte, hatte sie sich mit der halben Priesterschaft und dem halben niedrigen Adel Roms gepaart, dabei ihr Repertoire aber nicht um Fertigkeiten erweitert, die über die rein fleischlichen hinausgingen.

«Mir gefällt diese Arbeit, Maestro Caravaggio.» Scipiones Stimme klang ruhig und scharf. «Aber ich mag den schwarzen Rahmen nicht. Ich würde ihn austauschen. Mir gefällt ein vergoldeter Rahmen besser.»

Caravaggio war drauf und dran zu sagen, dass Scipione gut daran täte, zuerst einmal ein Gemälde für den Rahmen in Auftrag zu geben, biss sich aber auf die Lippen. *Schweig, Michele.*

«Ja, ein vergoldeter Rahmen wäre am besten», sagte Scipione. «Meint Ihr, Eure Durchlaucht?»

Wieder der erbarmungslose Blick. «Das habe ich gesagt. Ihr müsst also davon ausgehen, dass ich das auch meine. Aber ich kann natürlich nicht sagen, dass Ihr Euch sicher sein dürft.»

Das war die Falle, die die Mächtigen für die sie Umgebenden aufstellten – und besonders für Künstler. Ein von einem Höfling ausgesprochenes, undiplomatisches Wort ließ sich schnell korrigieren, aber ein gegen die Regeln verstößendes Gemälde, das in einer Kirche oder an einer Palastwand hing, war ein unbezweifelbarer Nachweis von Irrtum und Lasterhaftigkeit des Künstlers. Maler käuten die Werke Raffaels und Michelangelos wieder, weil diese verstorbenen Meister sie vor dem Vorwurf schützten, sie würden gefährlichen neuen Ideen anhängen. Doch wenn Caravaggio malte, folgte er dem Ruf seines Her-

zens, seiner Lesart der Schrift, seiner Hoffnung auf Erlösung, und er malte, was er auf der Welt sah, nicht das, was Leonardo ein Jahrhundert vor ihm gesehen hatte. Manchmal war er vorsichtig und überprüfte seine Kompositionen gemäß den Richtlinien für Maler religiöser Motive, die das Konzil von Trient erlassen hatte. Aber jetzt entschied Scipione darüber, ob eine Arbeit orthodox oder pietätlos, zu loben oder zu verdammen war. Würde man ein Bild malen, das nicht mit den Vorstellungen des Kardinalnepoten über die Weltordnung übereinstimmte, würde der Künstler mehr als nur seinen Auftrag aufs Spiel setzen. Es wäre die Hölle für ihn.

Del Monte legte Scipione eine Hand auf den Ellbogen und drückte die andere Caravaggio dringlich auf die Schulter. Er manövrierte beide Männer ans hohe Fenster, von dem aus man die schlichte Fassade der Kirche San Luigi sehen konnte. «Seine Durchlaucht der Kardinalnepot hat die *Berufung des heiligen Matthäus* sehr bewundert, als ich sie ihm heute Nachmittag gezeigt habe.»

Durch den Druck von del Montes Hand angespornt, nahm Caravaggio die große Anstrengung auf sich, den Kopf tief über sein ausgestrecktes Bein zu beugen.

Unter dem Strumpf zeichnete sich sein Knie ab. *Woher stammt dieser Riss?*, dachte er. Er erinnerte sich vage an einen Sturz gestern Nacht auf der Straße. *Bei den Tennisplätzen in der Nähe der Piazza Navona. Jemand hat mich angerempelt. Eine verlorene Wette, die ich nicht begleichen wollte, ganz recht. Wem schulde ich das Geld? Die Zocker auf den Tennisplätzen neigen nicht dazu, einem die Wettschulden zu erlassen.* Er schluckte heftig, spürte im Magen eine bedrohliche Übelkeit.

Scipione redete über die *Berufung des heiligen Matthäus*. Es war nichts, was Caravaggio in den fünf Jahren, seit denen er es gemalt hatte, nicht längst wieder und wieder zu hören bekommen hätte. Doch musste die Sensation, die sein Stil bei der *Berufung* ausgelöst hatte, erst einmal abklingen. Er hatte viele Erläute-

rungen von Kennern über sich ergehen lassen, die sich über die Originalität ausließen, mit der er Unseren Erlöser durch die Düsternis eines Kellers verhüllte, um Ihn damit zugleich umso strahlender zu erleuchten, als es all das teure Ultramarinblau auf der Palette eines konventionellen Malers hätte zustande bringen können. Er hatte aber auch genauso viele Flüche und Verhöhnungen ertragen müssen.

Doch niemand sah es so, wie Caravaggio es sah. Sie alle meinten, das Licht fiele auf die graubärtige Figur am Tisch, weshalb diese der Steuereintreiber Matthäus sein müsste, der mit dem Finger auf sich selbst zeigte, als fragte er Christus, ob er ihn berufen hätte.

Aber das war der falsche Mann. Der Finger zeigte nämlich an dem bärtigen Alten vorbei auf einen jungen Mann, der den Kopf über den dunklen Tisch beugte. Mürrisch und unzufrieden mit seinem Beruf, rührte er in seinen Münzen herum. Die meisten, die das Gemälde sahen, erblickten in diesem jungen Mann ein Symbol des elenden Lebens, das Matthäus nun hinter sich lassen würde. Aber alle anderen Gestalten auf der Leinwand waren damit zufrieden, dass es in ihrer Welt nichts anderes als ein trübes Kontor geben würde. Der niedergeschlagene junge Mann am Tischende sah die Welt durch einen Schleier der Nichterfüllung. Er war derjenige, der auf seine Berufung wartete.

Caravaggio hatte den Heiligen in dem Moment gemalt, bevor er den Kopf hob und das Dunkel sich lichten sah. *So war es für mich*, dachte er. Diese Gemälde waren für seine Kunst die verlängerte Hand Christi, die ihn zu seiner Berufung führte. Er folgte ihr immer noch und fragte sich, wohin sie ihn führen würde – wie ja auch Matthäus noch nicht gerettet war, als Christus ihn berief. Der Heilige musste jahrelang warten, hart an seinem Glauben arbeiten und immer das Licht im Blick behalten. *Bis zu seinem Martyrium.*

«Die Dunkelheit, Maestro Caravaggio. Ja, die Dunkelheit.»

Er spürte Scipiones Nähe, spürte auf seiner Wange den Atem des Kardinals, süß wie der einer Frau.

«Wir sind an biblische Szenen mit lieblicher, toskanischer Landschaft im Hintergrund gewöhnt», fuhr Scipione fort. «Aber als ich Euren Matthäus sah, der in einem Keller eingesperrt ist, war es mir nicht möglich, mich von der seelischen Kraft des Anblicks zu lösen. Meinen Augen bot sich keine Möglichkeit, in die umgebende Szenerie auszuweichen.»

Caravaggio neigte den Kopf, um seinen Dank auszudrücken. Dabei fiel ihm wieder der Riss in seinem Strumpf auf. *Wem schulde ich etwas?*

«Lässt sich in jedem Motiv seelische Kraft finden?», fragte Scipione.

«Das hängt von der jeweiligen Seele ab, Eure Durchlaucht.»

«Durchaus. Nun ja, ich bin mir sicher, dass Ihr das, was aufzudecken ist, in seinem Gesicht findet.»

Wem schulde ich etwas? Caravaggio sah Scipione an. «In seinem Gesicht? Wie meinen Eure Durchlaucht?»

«Ich gebe Euch den Auftrag, etwas zu machen, mit dem sich der hübsche vergoldete Rahmen füllen lässt, der, wie ich bemerkt habe, Euch bereits bei der bloßen Nennung die Stirn runzeln ließ.»

Sein Gesicht? «Ein Porträt?» Caravaggio neigte den Kopf, als wollte er das Gesicht des Kardinals in einen Rahmen einpassen.

Scipione senkte das Kinn. «Nicht meins, Maestro Caravaggio. Seit mein Onkel gewählt wurde, den Ring des Fischers zu tragen, und mich nach Rom gerufen hat, habe ich zu viele andere Verpflichtungen, denen ich nachkommen muss.»

«Natürlich.»

«Eine dieser Angelegenheiten besteht darin, die Züge des Heiligen Vaters im Augenblick seiner Ernennung festzuhalten.»

«Ihr wollt, dass ich –?»

«Macht es im Palazzo Quirinale. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr Euer eigenes Material mitbringen, aber Ihr sollt mit den Sitzungen am Sonntagnachmittag beginnen.»

Caravaggio fiel auf die Knie und ergriff Scipiones Hand. Er drückte sein Gesicht auf die Fingerknöchel des Mannes und riskierte zugleich einen fragenden Seitenblick zu del Monte. Sein alter Gönner schürzte die Lippen. Er wusste, was das bedeutete. Nach Jahren, in denen Caravaggio bei päpstlichen Aufträgen von konventionelleren Künstlern ausgestochen worden war, hatte er den Gipfel des Ansehens und finanziellen Erfolgs erreicht. Er hatte den Chefkenner einer neuen Regierung im Vatikan beeindruckt. Malen würde er Camillo Borghese, Papst Paul V., und es würde ein Signal an alle Kirchen und Kardinäle sein, an jede wohltätige Vereinigung und an jeden Adeligen, dass Caravaggio der größte aller Künstler in der Welt der Christenheit war.

Auf dem Korridor rieb das Dienstmädchen mit der Bürste Wachs auf Terrakotta.

*

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de